

**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 2 (1907-1908)

**Heft:** 17

**Artikel:** Aus schweizerischer Dichtung : der Wanderer und der Weg

**Autor:** Bodman, Emanuel von

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-747895>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Aus Schweizerischer Dichtung.



### Der Wanderer und der Weg.

Gedichte von Emanuel von Bodman.

#### Das Haus.

Das sind die alten Bäume,  
Noch strecken sie die Äste aus.  
Die Wiesen sind von Blumen schwer,  
Drüben schimmert das Haus.  
Hier ging, versenkt in seine Träume,  
Mein Vater oftmals hin und her.  
Mir ist: ich höre seinen Schritt,  
Und ich bin klein und gehe mit,  
Und Funken glimmen auf im Grund.  
Mein Auge hängt an seinem Mund,  
Daß er mir Antwort sage  
Auf eine große Frage.  
Mild glänzt sein Bart im Dämmerlicht,  
Und ruhig leuchtet sein Gesicht.  
Was fragte damals wohl mein Mund! —  
Weh: fremde Knaben singen  
In meinem Heimathaus . . .  
Und nun breitet die Nacht ihre Schwingen  
Auf alle Menschen aus.

#### Die Harfe.

Meine Mutter schlug die Harfe  
Wohl in mancher Nacht.  
Golden haben da die Saiten  
Unter ihrer Hand gelacht.  
Aber eine feine rief  
Einmal auf. Das klang wie Schmerz.  
Und da griff sie sich ans Herz,  
Unter dem es traumvoll schlief.

Mutters Harfe stand seit langem  
Unberührt. Nur manche Nacht  
Trat mein Vater stummversunken  
Vor sie hin, wenn er gewacht.  
Aber einstens schien der Vollmond  
Durch den kahlen Ast herein,  
Und da konnt er sich nicht halten,  
Griff hinein:  
Wieder klangs in süßem Beben

Und in unfäßbarer Not.  
Und nach einem Monde heben  
Seine Hände mich ins Leben,  
Und die Mutter, die lag tot.

\*

Seit jenem Winter griffen meine Hände  
Oft aus der Wiege nach der Mutterhand  
Und griffen leere Luft und kalte Wände,  
Bis ich, noch Knabe, ihre Harfe fand!

### Himmelsnähe.

Nacht, wie ich zum ersten Male  
In das Licht der Sonne sah,  
Steh ich hier im weiten Tale,  
Und der Himmel ist mir nah.

Lerchen fliegen, Lerchen schweben  
In die Flut des klaren Blaus,  
Und mit ihren Flügeln heben  
Sie mein Herz zum Leib hinaus —

Bis ich warm vom süßen Schalle  
Selbst ein froher Flieger bin.  
Schweb ich doch auf unserm Balle  
Mit um diese Sonne hin!

### Lied eines Führers.

Der Morgen graut, der Ostwind braust  
Und läßt die Wolken treiben.  
Mein Püdel wächst in meiner Faust.  
Wem vor den Höhn und Tiefen graust,  
Der mag im Tale bleiben.

Doch die wie ich, vom Steigen heiß,  
Sehnsucht nach Äther haben —  
Hut ab vor euch! Beperlt mit Schweiß  
Will ich uns hier im ewigen Eis  
Eine neue Stufe graben.

### Am Grab.

Nun liegst du in der dunklen Erde drin,  
Indes die Blüten an die Kelche pochen.  
Man sagt, zuletzt hast du von mir gesprochen,  
Der ich einst hoffnungslos gegangen bin.

Du hast mich nicht geliebt so wie ich dich,  
Und nun war ich es doch, der deinem Leben  
Den letzten Glanz, den einzigen, gegeben,  
Bevor dein stiller Mädchentag verblich.

### Meine Rose.

In meinem Garten leuchtet eine Rose  
In zarter, doch verhängnisvoller Pracht.  
Aus ihrem tiefen rätselhaften Schoße  
Quillt schwüler Duft, am schwülsten in der Nacht.  
Und hat mein Mund von diesem Duft getrunken,  
Schau ich sie an in meinem Blut berauscht.  
Und dann, dann horche ich in Angst versunken  
Dem Winde zu, der in den Kronen rauscht.  
Und ich vernehme auch ihr stummes Stöhnen.  
Ich wehre ab. Sie ist so jung und rot.  
Und doch, ich suche mich hart zu gewöhnen  
An eine kalte Stunde, die uns droht,  
Damit ich nicht erschreckt aufs Antlitz falle,  
Wenn einst die Leuchtende im Wind verweht,  
Nicht in Verzweiflung meine Hände falle,  
Wenn hier mein Garten ohne Rose steht.

### Rätsel.

Mit Wasser bespreng ich den Leib,  
Den vor mir ein Andrer besessen.  
Einst werde ich, o Weib,  
Vielleicht den Schatten vergessen,  
Der zwischen Brust und Brust,  
Sobald es Tag wird, dunkelt,  
Allein in der Nacht der Luft,  
Wenn Stern im Sterne funkelt,  
Verschwindet. Weib, was spricht  
Dein Herz, was lächelt dein Mund?  
Ich tauche in dein Gesicht  
Und komme nie auf den Grund.

### Die Barke.

Nun steure ich mit sicherer Hand  
Meine Barke in die dunkle Ferne.  
Am Bug, da hängt eine rote Laterne,  
Am Heck da hängt eine schwarze Laterne.  
Es gab wohl einmal eine Zeit,  
Wo sich mein Boot im Winde drehte:  
Dicht neben mir, da saß ein Weib  
Mit schwarzem Blick und schwarzem Haar,  
Das nicht mehr mit mir einig war,  
Wenn der Wind in die Segel wehte.  
Was ist es wohl, das meinem Boote  
Den wunderbaren Gleichgang gibt?  
Dort unten in dem Kielraum liegt  
In schwarzem Haare eine Tote.

Hier oben, an mein Knie geschmiegt,  
Den stolzen wellenblauen Blick  
Still über meinem Sturmgeschick  
Ein Weib, das meine Fahrten liebt.

### Die helle Nacht.

O still: der Berg mit seinem Hang  
Trat silbern aus dem Dunkeln.  
Der Wildbach tost am Fels entlang,  
Und seine Wellen funkeln.  
Ich nehe lautlos meine Hand  
Und laß die Welle fließen:  
Bald neht der Strom im tiefen Land  
Mein Haus und meine Wiesen.

Nun magst du wohl am Fenster stehn  
Und in den blauen Garten,  
Ins breitgewordne Wasser sehn  
Und auf den Wandrer warten,  
Dein Herz dem gleichen milden Licht  
Enthüllen, bang von Fragen,  
Und dann mit glänzendem Gesicht  
Es stumm zur Ruhe tragen.

### Der Morgen.

Dein Fenster glänzt, dein ganzer Garten  
Glitzert im ersten Tau.  
Ich bin früh ausgegangen  
In freudigem Verlangen.  
Die Blumen stehn wie Bräute da,  
Mit Staunen und mit Bangen  
Den Glanz der Sonne zu empfangen.

Da steh ich unter deinem Zimmer.  
Noch ist der Vorhang zu,  
Noch schlummerst du,  
Noch fühlst du kaum den Morgenschimmer,  
Noch pocht dein Herz in süßem Leid,  
Noch träumt im Schrank dein weißes Kleid,  
Und morgen früh um diese Zeit  
Bist du mein Weib, du Liebe du!

### Der große Kelch.

Aber Nacht  
Ist die Liebe aufgewacht,  
Hat den großen Blütenkelch,  
Der uns heilig schauern macht  
Und die Seele lautlos füllt,  
Ganz entfaltet und enthüllt.

Einstmals hat ihn meine Hand  
So gefühlt  
Tief im Anfang, du.  
Und dann ging er wieder zu,  
Fast als hätt er sich verfühlt.  
Lange Zeit  
Fürchte deine Züge Leid,  
Und ich hab in Einsamkeit  
Ferne Sehnsucht aufgewühlt.

Schimmernd ist er aufgegangen,  
Sieh, mit welchem Duftverlangen  
Sich der Kelchrand öffnen will!  
Und da stehn wir Hand in Hand  
In dem dunklen Gartenland  
Vor dem Wunder still.

### Enthüllung.

Nun komm, Geliebte, laß die Hand  
Von meiner, daß ich dich enthülle!  
Wie heben unter dem Gewand  
Die Brüste ihre junge Fülle!  
Laß fallen: o nun stehst du da,  
Ein weißes Wunder in der Nacht,  
Mit Augen, die noch nicht erwacht,  
Und was ich einst im Traume sah,  
Steht hier, daß es mich selig macht.

### Süßer Schmerz.

Ich weiß, ich hab dir Schmerz gebracht  
Mit meiner Sehnsucht in die Weite,  
Wenn mich die blaue Sommernacht  
Hinweggelockt von deiner Seite.

Und doch: kann ich denn anders du?  
Darf ich denn ganz in dir versinken?!  
O schließe deine Augen zu  
Und laß mich deine Küsse trinken,

Und laß dir sagen, Weib, daß ich  
Dich mit so wildrem Wunsch begehre,  
Komm ich von fern und finde dich  
So schön in deiner bangen Schwere!

### Der Sturm.

Tief aus dem Grunde der Berge hebt sich der Sturm,  
Reckt sich und schüttelt urtiefen Schlaf  
Von den gewaltigen Gliedern.  
Nun rennt er,

Überdrüssig der brütenden Stille,  
 Barfuß die steile Wand empor  
 Und schlägt mit geballter Hand  
 An den Granit,  
 Daß es rings von den Felsen dröhnt.  
 Dumpfe Sorge im Blick  
 Flieht der Senn mit der dunklen Herde  
 Talab.  
 Was in der Sonne flog,  
 Duckt sich tief in die Kräuter und Steine.  
 Aber die Bäche, die Quellen und Flüsse,  
 Die in rieselnder Ungeduld  
 Gewartet hatten,  
 Fluten losgebunden in jauchzendem Mut  
 Der Erde über den lechzenden Leib.  
 Und wem Troß die Lippen wölbt,  
 Stimmt ein, stimmt ein  
 Reif zum Leben und reif zum Tode,  
 Die Angst unter den Füßen,  
 In das freie Gelächter des Sturms,  
 Wie er da oben die silbernen Kübel löst  
 Und das blanke Wasser  
 Hinunterstürzt  
 Vielen zum Tode und vielen zum Leben.

### Zum Grat.

Zum Grat! nur noch die eine Wand!  
 Mit festem Blick, mit Fuß und Hand  
 Muß ich ihn doch erreichen.  
 Und wenn der Berg hinunterzwingt,  
 Ist's nicht mein Geist der mich beschwingt?  
 Ihm muß der Urbloß weichen.  
 O wie die reinen Wolken ziehn  
 Hoch über alle Gipfel hin  
 Und sich zu ihnen neigen!  
 Zum Grat! Und ruft's im Leibe: bleib!  
 Dann will ich über meinen Leib,  
 Den mattgewordnen, steigen.  
 Und lieber möcht ich auf dem Pfad  
 Zum höchsten lichtumflössnen Grat,  
 Vom Tod geführt, versinken,  
 Als nie mit weitgewordner Brust  
 Vollauf die große Sonnenlust,  
 Ein Herr vom Berge, trinken.

### Der Wanderstoß.

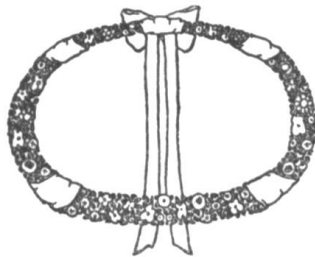
Das aber weiß ich: einmal wieder  
 Nehm ich den alten Wanderstoß  
 Und schreite in die Länder nieder  
 Mit offenem Blick und offenem Roß.

Und lege Lust und Schmerz beiseite  
Und schweife in den Tag hinein,  
Nur immer weiter in die Weite,  
Durch Regen und durch Sonnenschein.

Was mir der Tag bringt, nehm ich gerne,  
Ich tränke freudig Herz und Sinn.  
Allein beim ersten Blick der Sterne  
Leg ich es lächelnd wieder hin.

Und nehme nichts als meinen Stecken  
Und wandre auf dem Kleid der Nacht,  
Die reich an Wonne und an Schrecken  
Das Leben ungewisser macht. —

Und muß ich auf die große Reise,  
Dann laß ich auch den Stock zu Haus.  
Im Festgewande tret ich leise,  
Begierig, was es gibt, hinaus.



## Stimmen und Meinungen.\*



### Vollbürgertum und Weiblichkeit.

Von Dr. Gertrud Woker, Bern.



Es ist ein seltsames Doppelbild, das ein und dieselbe Sache im Licht der Gegenwart und im Licht der Vergangenheit bietet. Mit heller Begeisterung jubelt man den Helden der Schweizer Freiheitskämpfe zu, dem unbeugsamen Troß der Kraftgestalten der Reformation, der französischen Revolution mit ihrem flammenden Protest gegen Ungerechtigkeit und Widersinn, der Aufhebung der Sklaverei, der Emanzipation der arbeitenden Klassen und so vielen anderen Konflikten

\* Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Verfasser abgedruckt, müssen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Weise abgefaßt sein und dürfen keine persönliche Spitze enthalten.